


Harald Seyrl

Attentate

*Wendepunkte der österreichischen
Geschichte*



ELSENGOLD

A black and white mugshot of a man with a mustache, wearing a dark, double-breasted jacket over a light-colored shirt and light-colored trousers. He is standing in front of a plain wall. To the left, a portion of a metal door with several bolts is visible. In the bottom right corner, a circular object, possibly a sink or a tray, is partially visible on the floor. The man is looking directly at the camera with a neutral expression.

PRINCIP-GAVRO
89372.

Meinungsaustausch und Verbrechen aufgezeigt werden. Auch sollen bei diesen wenigen Beispielen nur Fälle Erwähnung finden, die sich entweder auf



österreichischem Boden ereigneten oder aber Personen betrafen, die für die politische Landschaft und die Entwicklung Österreichs von übergeordneter Bedeutung waren.

Auch der Beweggrund der Täter soll zwar behandelt, aber nicht gewertet werden, wenngleich jede Tat gegen Leib und Leben des anderen, aus welchen Grund auch immer, zutiefst zu verurteilen ist.

In all diesen Fällen darf dem Leser aber ein Bild unserer Vergangenheit vermittelt und durch die Schilderung des Geschehens Einblick in die politische Welt von gestern gewährt werden.

Dies möge vielleicht ein Betrag dazu sein, dass Werke diese Art über Terror und Gewalt unserer Zeit eines Tages nicht mehr oder nur in ganz geringem Ausmaß möglich oder erforderlich sein werden.

Harald Seyrl
Wien/Scharnstein,
im Sommer 2020

Unterschiedliche politische Ansichten können zu Gewalt führen: Sturm auf die Innenstadt durch die Armee in den letzten Tagen des Oktober 1848

KAPITEL I



DER WEG ZUR

KONSTITUTIONELLEN

MONARCHIE UND

BIS ZUM ENDE DES

ALTEN ÖSTERREICH



Eine der letzten fotografischen Aufnahmen des Thronfolgerehepaares vor dem Attentat von Sarajevo, das den Thronfolger mit seiner Gattin beim Verlassen des Rathauses zeigt.

*Abfahrt vom Rathaus
5 Minuten vor dem Attentat*

Die Entwicklung der österreichischen Erblande zu einem zusammengehörigen Gefüge war ein jahrhundertelanger Prozess. Gegensätze unterschiedlichster Art waren aufgrund der Größe und Heterogenität der einzelnen Reichsteile nicht zu vermeiden, und es erforderte ein hohes Maß von Staatskunst, dieses Gefüge beisammenzuhalten.

Einerseits galt es, wie bei allen staatlichen Gebilden, die Begehrlichkeiten von außen zu verhindern, Erbfolgekriege und Feldzüge aller Art legen beredtes Zeugnis darüber ab.

Andererseits mussten auch innere Animositäten unterschiedlichster Art überwunden werden, wobei oft bis dahin unbekannte neue Differenzen die bereits bestehenden Probleme verstärkten.

So war durch die Verbreitung der Lehre Martin Luthers und die strikte Ablehnung dieser Religionsgemeinschaft durch das Erzhaus ein Konflikt entstanden, der ganz Europa erfasste und auch die Zusammengehörigkeit der Erblande gefährdete. Gewalttaten wie der Mord – heute würde man sagen: die „gezielte Tötung“ – des erfolgreichsten kaiserlichen Feldherrn Wallenstein beweisen, wie bereits in dieser Zeit politische Ziele durch blutige Methoden verfolgt wurden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden wieder neue

und unerwartete Konfliktherde. Durch die zuerst langsame, aber dann immer rasanter werdende Industrialisierung rückte plötzlich die soziale Frage in den Mittelpunkt der Probleme. Punktuelle Erhebungen von Arbeitern, wie die „Schusterrummel“ oder Bäckertumulte, waren eine Art von Wetterleuchten der revolutionären Ereignisse des Jahres 1848. Neben der Forderung nach Mitbestimmung des inzwischen gebildeten Bürgertums stand auch die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit durch die breite Arbeitermasse. Beide standen anfänglich im Konflikt mit der Politik des traditionellen Staates, der erst langsam die Fragen der Zeit erkannte.

Neben dem Skandieren dieser Forderungen durch die Massen auf den Straßen suchten radikale Elemente immer mehr den Angriff gegen die Repräsentanten des Systems. Aufständische Kleingruppen entstanden, die nicht nur jegliche staatliche Autorität infrage stellten, sondern auch gezielt durch mörderische Gewalttaten auf sich aufmerksam machen wollten. „Propaganda der Tat“ war die Parole der Anarchisten, die man heute wohl als Terroristen bezeichnen würde. Diese gewaltbereite Bewegung betraf nicht nur das alte Österreich, sondern war weltweit tätig und forderte in vielen Ländern prominente politische Opfer.



Anschläge durch sogenannte Höllenmaschinen begleiteten viele Jahre das politische Leben des 19. Jahrhunderts in Europa.

Kaiser, Könige oder Präsidenten fielen der gefährlichen Ideologie bei Anschlägen zum Opfer.

Im Unterschied zu vielen Nationalstaaten hatte sich in der österreichisch-ungarischen Monarchie aber ein neuer Konflikt-herd aufgetan, der durch den aufkeimenden Nationalismus in den verschiedenen Ländern des Reiches genährt wurde. Wenngleich im alten Reich eine gerechte Gleichbehandlung aller Nationalitäten, Religionsgemeinschaften, Rassen oder sonstiger Gruppen herrschte, wurde dies von radikalen Elementen immer wieder infrage gestellt und Zwietracht in das Land gebracht. Gewaltbereite Organisationen wie Omladina, Irredenta, die Schwarze Hand oder ähnliche Gruppierungen fanden ihre Parteigänger im

Land und wurden oft auch von landesfremden Elementen instrumentalisiert und zu willfährigen Helfern ausländischer Interessen gemacht.

Die Verlockung, anstelle des mächtigen Staates ihre oft ungeschützten Repräsentanten zu treffen, war bei Fanatikern jeglicher Couleur groß und wurde, immer in tragischer Weise, auch wahrgenommen.

Als im Grau des November 1918 das jahrhundertelange Gefüge der Monarchie zerbarst, schienen die Täter von Gestern ihr Ziel erreicht und mit einem Schlag alle Probleme gelöst zu haben. Ein Irrtum, wie man bald sah, denn die neue Zeit brachte neue Konflikte und Angriffspunkte, gegen die die vergangenen Probleme unbedeutend und gering erscheinen sollten.

DER TOD DES FELDHERRN

Die Ermordung Wallensteins, Eger 1634

Als am 31. Oktober des Jahres 1517 Martin Luther seine 95 Thesen zur Erneuerung der Kirche mit mächtigen Hammerschlägen am Tor der Schlosskirche zu Wittenberg anbrachte, erbehte nicht nur das Tor des ehrwürdigen Gotteshauses, es begann auch eine mehr als 100-jährige Periode voller Unruhe, Krieg und Aufstand in ganz Europa.

Viele europäische Fürsten, in erster Linie die deutschen Reichsfürsten, schlossen sich der neuen religiösen Richtung Luthers an und schmälerten so den Einfluss der katholischen habsburgischen Kaiser im Reich. In den österreichischen Erblanden bekannte sich bald fast der gesamte Adel, der Großteil der Bauern und ein immer größerer Teil der städtischen Bevölkerung zum evangelischen Glauben. Das Ziel einer Gegenreformation, die immer mehr von den katholischen Fürsten und der Kirche gefordert wurde, wurde allerdings vorerst durch die permanente Bedrohung durch das osmanische Reich und den mehrmaligen Ausbruch der Pest verhindert. Erst nach der Thronbesteigung Ferdinands II., der als

kompromissloser Katholik galt, änderte sich die Situation, und die Gegenreformation setzte – vorerst in den österreichischen Erblanden – ein.

Während sich manche Teile des erbländischen Adels rasch anpassten und zum katholischen Glauben zurückkehrten, verharrte ein beträchtlicher Teil des Herrenstandes in ihrem lutherischen Bekenntnis und der Ablehnung der Gegenreformation. Auch verweigerte ein Teil des Adels die Erbhuldigung an den neuen Landesfürsten und Kaiser. Besonders die böhmischen Stände taten sich diesbezüglich hervor, und es kam zum offenen Aufstand gegen die habsburgische Macht in Böhmen, aber auch im Lande ob der Enns und anderen österreichischen Erblanden erhob sich der Adel. „Ferdinand der Andere“, wie man zeitgenössisch Kaiser Ferdinand II. bezeichnete, erkannte die Gefahr für die Einheit des Reiches und den Erhalt seiner Länder und suchte mit Unterstützung des streng katholischen und sehr vermögenden Kurfürsten Maximilian von Bayern den Aufstand militärisch zu unterdrücken. Während der



Widerstand des ober- und niederösterreichischen Adels bald gebrochen werden konnte, stellten sich die mächtigen böhmischen Herren in offenen Feldschlachten der kaiserlichen Armee entgegen. Erst nach der blutigen Schlacht am Weißen Berg bei Prag am 8. November 1620 konnten die Kaiserlichen den Sieg über die böhmischen Truppen erringen. Der vom böhmischen Adel zum König von Böhmen ernannte Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz – aufgrund seiner kurzen Regentschaft „Winterkönig“ genannt – musste fliehen. Die habsburgische Macht sollte damit in Böhmen für fast genau 300 Jahre erhalten bleiben.

Dies war aber erst der Auftakt eines europäischen Krieges, der 30 Jahre währen sollte und einem Drittel der Bevölkerung der beteiligten Länder das Leben kostete. Vorrangig ein Krieg zwischen den katholischen und den protestantischen

Ländern, war diese Auseinandersetzung jedoch längst auch ein Kampf um Herrschaft und Vormachtstellung im Heiligen Römischen Reich geworden.

In dieser Zeit begann aber auch ein Stern am Himmel der militärischen Führung aufzusteigen, der gleichsam zum Synonym des Dreißigjährigen Krieges werden sollte: Albrecht Eusebius Wenzel von Waldstein, genannt Wallenstein. Wallenstein war als Kind einer kleinadeligen Familie im Jahr 1583 im elterlichen Schloss Heřmanice in Nordböhmen aufgewachsen und gehörte ursprünglich, wie seine ganze Familie, dem Protestantismus an. Bald wechselte er jedoch zum katholischen Lager, wohl auch aufgrund seiner Vermählung mit Lucretia von Vičkov, einer bereits älteren, aber ungemein begüterten Grundherrin aus dem böhmischen Adel, die er 1609 ehelichte.

Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein, Herzog von Friedland, nach einem zeitgenössischen Kupferstich

Bereits 1617 hatte sich der junge Offizier dem späteren Kaiser Ferdinand II. in dessen Feldzug gegen Venedig zur Seite gestellt, und als 1618 der böhmische Aufstand ausbrach, stand Wallenstein ebenfalls an der Seite der Kaiserlichen. Hier konnte er sein großes militärisches und organisatorisches Talent unter Beweis stellen und durch militärische Erfolge die Gunst Ferdinands erwerben. Als Lohn erhielt er riesige Besitzungen enteigneter rebellischer Familien und die Erhebung in den Grafenstand. Durch seine umsichtige Führung und sein wirtschaftliches Talent bei der Verwaltung seiner Güter galt er bald als einer der mächtigsten Grundbesitzer in Nordböhmen. Nach dem Tod seiner Frau konnte er durch seine

zweite Ehe mit Isabella Katharina von Harrach seinen gewaltigen Besitz noch vergrößern. Schließlich ernannte ihn der Kaiser zum Herzog von Friedland und Mecklenburg, später auch zum Fürsten von Sagan. Wallenstein galt am Wiener Hof schlechthin als Garant für erfolgreiche Feldzüge, von denen es in dieser Zeit ja mehr als genug gab.

1625 stellte er dem Kaiser ein in Eile und auf eigene Kosten aufgestelltes Heer mit 20 000 Söldnern zur Seite. Dies erhöhte die Dankbarkeit Ferdinands II., da dieser sich dadurch ein wenig aus der Abhängigkeit des bayerischen Kurfürsten Maximilian lösen konnte. Die gewaltigen Kosten dieses Heeres bestritt Wallenstein allerdings durch rigoroses Eintreiben von Abgaben und Steuern sowie Plünderungen der Soldateska in den Gebieten, wo das Heer jeweils im Quartier lag. Da manche deutsche Landesfürsten diese Stationierung mit großer

Schloss Friedland in Böhmen, eine der Residenzen Wallensteins, der auch den Titel „Herzog von Friedland“ führte



Sorge sahen, versuchten sich einige Länder durch Bezahlung großer Summen von Einquartierungen auf ihrem Gebiet freizukaufen. Dies führte zur weiteren Steigerung des Vermögens und damit des politischen Einflusses des „Friedländers“, wie Wallenstein, der Herzog von Friedland, auch genannt wurde.

In allen Feldzügen des Kaisers, wie beispielsweise gegen Dänemark und später den schwedischen König Gustav Adolf oder die aufmüpfigen protestantischen Fürsten, erwies er sein geniales militärisches Talent und wurde zum unentbehrlichen Generalissimus der kaiserlichen Armee. Der kaiserliche Fantasietitel „General der ozeanischen und baltischen Meere“ war ein weiterer, kaum zu überbietender Gunsterweis des Kaisers an seinen Feldherrn. Die ungeheure militärische und politische Macht Wallensteins ließ jedoch auch die Anzahl der Neider und Missgünstigen gegen ihn wachsen, an deren Spitze sich Kurfürst Maximilian von Bayern stellte, der den wachsenden Einfluss Wallensteins beim Kaiser immer schon mit Argusaugen beobachtet hatte. Durch das Streuen falscher Gerüchte und Intrigen gelang es Maximilian schließlich 1630, beim Kaiser die Enthebung Wallensteins von der Führung des katholischen Heeres durchzusetzen.

Wallenstein zog sich vergrämt auf seine Besitzungen in Böhmen zurück, bis wenig später durch das Vordringen der feindlichen schwedischen Truppen erneut der kaiserliche Ruf nach seiner Rückkehr an ihn herangetragen wurde. Offenbar konnte und wollte man in der gefährlichen militärischen Lage auf das Genie des „Friedländers“ nicht verzichten. Wallenstein zierte sich lange, war aber dann um den Preis, dass er zum Oberkommandanten der kaiserlichen Armee ernannt wurde, bereit, diesen Feldzug zu führen. Kaum war Wallenstein wieder Oberbefehlshaber, gelang es ihm, ein Heer von mehr als 30 000 Mann zusammenzustellen und erfolgreich gegen die Schweden vorzugehen. Bei der Schlacht von Lützen, die Wallenstein erfolgreich führte, verlor schließlich auch der schwedische König Gustav Adolf das Leben.

Erst 1633 begann der Stern Wallensteins langsam zu sinken, da man ihm eine zu laue Kriegsführung vorwarf. Dazu hatte er sich die Feindschaft der verbündeten Spanier zugezogen, deren Eingreifen in deutsche Lande er ablehnte. Seine Weigerung, einen vom Kaiser befohlenen Winterfeldzug anzutreten, der aus seiner militärischen Sicht nicht erfolgversprechend war, wurde zum Anlass

neuerlicher Beschuldigungen gegen ihn genommen. Das Gros der Armee war in das Winterquartier im Raum Pilsen in Westböhmen gelegt, Wallenstein und sein Stab hatten den Sitz in Eger vorgesehen. Der dem „Friedländer“ feindlichen Partei am Wiener Hof gelang es in der Zwischenzeit, Kaiser Ferdinand von der Untreue Wallensteins zu überzeugen, indem man dem Kaiser berichtete, Wallenstein paktiere mit den feindlichen protestantischen Fürsten und strebe nach der Krone Böhmens. Der als wankelmütig geltende Kaiser begann den Gerüchten Glauben zu schenken und entzog seinem Feldherrn die Gunst. Unter dem Druck seiner Berater verfügte Kaiser Ferdinand II. am 24. Jänner 1634 in Wien in einem geheimen Patent die Absetzung Wallensteins und seine strafrechtliche Verfolgung als Hochverräter. Drei der mächtigsten Offiziere aus der Armee Wallensteins, die Generäle Gallas, Aldringen und Piccolomini, konnten zu diesem Zweck gewonnen werden.

Der Generalissimus ahnte die drohende Gefahr und versuchte, durch eine Neuvereidigung auf sein Kommando die Situation zu seinen Gunsten zu beeinflussen. In einem neuerlichen kaiserlichen Edikt wurde nun am 18. Februar 1634 erneut der Vorwurf des Hochverrates bekräftigt und die Armee von

der Gehorsamspflicht gegen ihren Heerführer enthoben. Am 24. Februar bezog Wallenstein in Eger sein Quartier im Haus des Bürgers Pachelbel, wo ihn eine Abschrift des kaiserlichen Ediktes mit seiner Absetzung und Anklage erreichte. Wallenstein fühlte sich in Eger, fern von Wien und von noch ergebene Truppen umgeben, allerdings relativ sicher. Noch dazu glaubte er sich von treu ergebene Offizieren unterstützt. Im Hintergrund hatten seine drei wichtigsten Armeeführer jedoch den Plan gefasst, ihn zu töten. Sie nahmen an, damit einem kaiserlichen Wunsch zu folgen.

Allerdings gab es in Eger vier weitere Armeeführer, Trčka, Ilow, Kinsky und Niemann, die Wallenstein treu ergeben waren. Diese musste man zuvor beseitigen, um den Mordplan am Feldherrn nicht zu gefährden. Die vier Getreuen, die auch erst in Eger Quartier bezogen hatten, wurden also am Abend des 25. Februar 1634 vom Stadtkommandanten von Eger, der ebenfalls im Bund mit den Verschwörern war, zu einem Essen in die Burg eingeladen. Wallenstein selbst, der aufgrund seiner Gichtanfalle große gesundheitliche Probleme hatte, war in seinem Quartier geblieben und bereits zu Bett gegangen. Während des Essens in der Burg stürmten plötzlich einige Söldner auf die



Die Ermordung Wallensteins am 25. Februar 1634 in Eger nach einer Lithografie Anton Zieglers aus der Vaterländischen Bilder-Chronik von 1846

Gäste des Stadtkommandanten ein und metzelten die vier Offiziere nieder. Damit war für die Verschwörer der Weg zur Ermordung des „Friedländers“ frei.

Wenig später, bereits im Dunkel der Nacht und im Getöse eines Schneesturmes, zogen 30 Söldner unter dem Kommando des Kapitän Deveroux vor

das Haus, in dem Wallenstein wohnte, und umstellten es. Die Soldaten brachen das mächtige Tor des Bürgerhauses auf und stürmten mit gezogenen Waffen über die breite Treppe in den ersten Stock zu den Wohnräumen des Feldherrn. Auf der Treppe kam ihnen der Mundschenk Wallensteins entgegen,

der seinem Herrn gerade einen Schlummertrunk gebracht hatte. Der Mann wurde von den Heraufstürmenden sofort niedergesteckt, ein gleiches Schicksal ereilte den Kammerdiener, der vor dem Schlafraum des Feldherrn gewacht hatte. Wallenstein selbst wurde von dem Tumult im Stiegenhaus geweckt, war aus dem Bett gestiegen und dürfte die Gefahr erkannt haben. Er trat ans Fenster und versuchte, um Hilfe zu rufen, was bei dem nächtlichen winterlichen Sturm ungehört verhallte. Als die Dragoner auch die Tür zum Schlafraum aufgebrochen hatten, sahen sie sich dem Feldherrn, der sich ihnen, auf einen Tisch gestützt, zuwendete, im Schein der Fackeln gegenüber. Kapitän Deveroux, der das Kommando führte, schrie Wallenstein entgegen „Du schlimmer, meineidiger, rebellischer Schelm!“, und stach mit einer Partisane auf den Feldherrn ein. Wallenstein konnte nur noch das Wort „Quartier“ hauchen – das bedeutet Gnade –, bevor er starb. Da sich die Verschwörer ihrer Sache wohl noch nicht ganz sicher waren, rollten Deveroux und Butler, ebenfalls einer der Täter, die Leiche in einen Teppich und schafften ihn im Dunkel der Nacht fort. Da der Teppich zu klein für die Leiche des hochgewachsenen Feldherrn war, brach man die Beine des Toten, um den Abtransport

unbemerkt zu ermöglichen. Später erklärten die Täter, bei diesem Mord nur einem kaiserlichen Befehl, den Feldherrn „aus der Zahl der Lebenden zu entfernen“, entsprochen zu haben. Die Leiche Wallensteins wurde vorerst in der Franziskanerkirche zu Mies in Böhmen verwahrt, später in die Kartause Walditz bei Jitschin gebracht und erst 1782 in der Kapelle des Schlosses Münchengrätz endgültig beigesetzt.

Die genauen Hintergründe des Mordes an dem wohl bedeutendsten Feldherrn der kaiserlichen Armee sind im Grunde ungeklärt, aber die politischen Aspekte und persönlichen Rivalitäten sind doch klar zu erkennen. Der riesige Besitz Wallensteins wurde auf seine Mörder und Rivalen aufgeteilt.

War Wallenstein zwar ein besonders schwieriger Mensch, der seinen Untergebenen unduldsam und mit besonderer Härte begegnete und kleinste Fehler oft grausam bestrafte, so war er doch ein genialer Feldherr und Herr seiner Ländereien, der mitgeholfen hat, die Macht des Hauses Österreich für lange Zeit zu festigen. Dies erkannte später wohl auch Ferdinand II., der verfügte, dass für den ewigen Frieden des toten Feldherrn 3000 Seelenmessen zu lesen seien. Ein Dank des Hauses Österreich, der nicht für jedermann nachvollziehbar war.

TATORT SCHÖNBRUNN

Der Mordversuch an Napoleon, Wien 1809

Kein Potentat dieser Welt war und ist vor Anschlägen und Attentaten gefeit. Von der Antike bis zu den Formen des Terrorismus in moderner Zeit – zahlreiche Diktatoren, Präsidenten oder andere Herrscher wurden Ziel oder Opfer ihrer politischen oder auch persönlichen Feinde.

Einer der mächtigsten Männer seiner Zeit war wohl der französische Feldherr und später selbst ernannte Kaiser der Franzosen, Napoleon Bonaparte, der immer wieder Ziel zahlreicher Anschläge war, denen er jedoch immer entgehen konnte.

Ein Anschlag aber, der dem damals feindlichen französischen Kaiser in Österreich gegolten hatte, soll hier Erwähnung finden, zeigt er doch einerseits die große Angst, die man in deutschen Landen vor dem mächtigen Franzosen hatte, andererseits aber auch, wie durch einen rascheren Schritt des Täters das ganze bedrohliche Imperium wohl ins Wanken geraten wäre.

Die Situation im Wien des Jahres 1809 war nicht ganz unähnlich den Vorgängen im schrecklichen vorletzten Jahr des Zweiten Weltkrieges, wo eine andere

Platzierung einer Aktentasche wohl zu einem komplett veränderten Lauf der europäischen Geschichte geführt hätte.

Zurück aber in den Beginn des 19. Jahrhunderts, in die Welt des Biedermeier und in eine Zeit, als der Korse nicht nur halb Europa, sondern auch den Kaiserstaat Österreich seinem Diktat unterworfen hatte. Napoleon Bonaparte war gleichsam aus der Glut der barbarischen französischen Revolution der Jahre ab 1789 entstiegen und konnte seinen Weg zur Spitze des neuen Staates als neuer Kaiser der Franzosen unbeirrbar fortsetzen. Zuerst General der Französischen Republik, wurde er durch einen Staatsstreich ab 1799 einer der drei Konsuln – später Erster Konsul – der Republik mit bereits fast diktatorischen Rechten. Innenpolitisch hatte es Napoleon verstanden, die Gegensätze zwischen den Royalisten und den republikanischen Jakobinern zu überwinden und dadurch einen Schlussstrich unter die mörderische Zeit der Revolution zu ziehen. 1804 wurde ihm vom Senat die Kaiserwürde angetragen, die er durch seine Krönung, die er in

Gegenwart des Papstes selbst vornahm, bestätigte.

In zahlreichen Feldzügen, bei denen der Kaiser selbst an der Spitze seiner Truppen ins Feld zog, war die Armee unter Napoleons Führung erfolgreich. Erst der verheerende Feldzug gegen Russland ab 1812 sollte den Ruhm des Korsen als bedeutendster Feldherr langsam schwinden lassen.

Napoleon war es gelungen, durch die Bindung der sogenannten Rheinbundstaaten an seine Seite einen Keil zwischen die Länder des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zu treiben, was dazu geführt hatte, dass Kaiser Franz II. 1806

die Kaiserwürde niederlegte und damit den historischen Reichsverbund beendete. 1804 hatte er als Franz I. die Würde eines österreichischen Kaisers angenommen. Auch dieser neue Kaiserstaat Österreich lag immer wieder mit dem republikanischen wie auch dem napoleonischen Frankreich im Kriegszustand. Napoleon gelang es in mehreren Feldzügen, Österreich zu besiegen und auch die kaiserliche Residenzstadt Wien vorübergehend zu besetzen.

So ist es zu verstehen, dass der französische Kaiser am 12. Oktober 1809 im Ehrenhof des Schlosses Schönbrunn eine Parade seiner Truppen

Attentäter Friedrich Staps wird unmittelbar vor dem geplanten Anschlag von Napoleon weggedrängt. In einer nachzeitgenössischen Darstellung



abnehmen konnte. Napoleon war bereits rund fünf Monate mit seinen Truppen in Wien und hatte im kaiserlichen Schloss sein Hauptquartier aufgeschlagen. In den Vormittagsstunden jenes 12. Oktober war im Ehrenhof ein französisches Linienregiment angetreten. Nachdem sich die großen Flügeltüren geöffnet hatten, schritt Napoleon in Begleitung seines Generaladjutanten General Jean Rapp und dem Fürsten von Neufchâtel die Freitreppe zu der präsentierenden Truppe hinunter. Da die Franzosen bestrebt waren, gegenüber den Wienern immer wieder starke öffentliche Präsenz zu zeigen, waren auch bei dieser Truppeninspektion zahlreiche Zuschauer aus der Bevölkerung anwesend, die sich ein solches Schauspiel nicht entgehen lassen wollten. Man hatte sich ja mit der Besatzungstruppe, die seit Monaten in Wien lag, bereits halbwegs arrangiert.

Unter dem neugierigen Volk war auch ein junger Mann, der recht gut gekleidet war und auf seiner Kopfbedeckung eine französische Kokarde trug – wohl ein äußeres Zeichen, dass er mit den Franzosen sympathisierte, und gleichsam ein Grund, dass er von den anwesenden Wachposten nicht weiter kontrolliert wurde. Als sich der Mann nach der Parade aus der Menge löste und dem Kaiser zustrebte,

wurde er von dem begleitenden Fürsten Berthier nach seinem Wunsch gefragt. Der Unbekannte erklärte, er wolle dem Kaiser nur eine Bittschrift übergeben. Berthier bot nun an, dem Kaiser die Bittschrift weiterzureichen, der Fremde betonte jedoch, er dürfe dies nur persönlich machen. Gleichzeitig ging der junge Mann, der eine Hand in seinem halb geöffneten Mantel hielt, unbeirrt auf den Kaiser zu. Berthier aber drängte ihn auf die Seite und betonte, dass man sich in dieser Geste dem Kaiser nicht nähern dürfe und nur mit dem diensthabenden Adjutanten sprechen könne. Der Mann war nur mehr ganz knapp von Napoleon entfernt, als die Begleitung des Kaisers auf den Mann auch aufmerksam wurde und dieser verdächtig erschien. Man konnte ihn festhalten und aus der Nähe des Kaisers wegführen. Bei der ersten Durchsuchung des Verdächtigen fand sich dann auch tatsächlich ein großes Küchenmesser, das er griffbereit unter dem Mantel verborgen hatte. Ohne Umschweife erklärte der Mann, dass er die Absicht gehabt habe, Napoleon zu erstechen. Er hatte das Messer unauffällig in Papier gewickelt, jedoch so, dass er es jederzeit unter dem Mantel hervorziehen konnte. Der verhinderte Attentäter wurde sofort von der Geheimen Polizei der Franzosen übernommen

und befragt. Er würde Friedrich Staps heißen und 17 Jahre jung sein, sagte der Mann, er sei der Sohn eines Pastors aus Naumburg und als Handelslehrling in Erfurt beschäftigt. Nach Wien sei er gekommen, da er von der Anwesenheit Napoleons in Wien gehört und hier die beste Gelegenheit erhofft habe, den Kaiser zu ermorden.

Als man Napoleon von dem Vorfall berichtete, schien dieser zuerst ungläubig, da Staps ja erst 17 Jahre alt war. Der Fall interessierte den Kaiser aber offenbar so sehr, dass er sich den jungen Attentäter vorführen ließ, um ihn persönlich zu befragen. Staps erklärte in unbeirrbarem Trotz auch dem Kaiser gegenüber, dass er einzig und allein mit der Absicht nach Wien gekommen sei, ihn hier zu töten. Napoleon befragte Staps auch, ob er dem Geheimbund der Illuminaten, vor dem er besondere Furcht hatte, angehören würde. Staps verneinte dies – er habe ausschließlich „seinem Vaterland und ganz Europa einen Gefallen erweisen wollen, indem er sie von der Geißel Napoleon“ befreien wollte. In der Überzeugung, dass Staps wohl ein Irrer sei, gab Napoleon Befehl, den jungen Mann durch seinen Leibarzt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Er wollte es offenbar nicht wahrhaben, dass man ihm, dem gefeierten französischen

Imperator, nach dem Leben trachten würde. Da der Arzt den vorgeführten Staps als gesund diagnostizierte, ließ Napoleon ihn erneut vorführen und unterbreitete ihm ein ungewöhnliches Angebot: Er würde ihm das Leben schenken, also von einer Verurteilung absehen, wenn Staps sich für sein Verbrechen entschuldigen wolle. Staps blieb aber bei seinem Standpunkt und sagte zum Kaiser: „Sie zu töten ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht.“ Der Kaiser übergab den Attentäter daraufhin dem französischen Kriegsgericht, war aber offenbar weiterhin so sehr persönlich an dem Fall interessiert, dass er sich laufend über die Ermittlungen berichten ließ. Auch ein Wiener Polizeikommis­sär wurde mit dem Verhör Staps' in deutscher Sprache beauftragt.

Ein Angebot Napoleons, dass man den Attentäter begnadigen würde, wenn er keine weiteren Attentate gegen den Korsen versuchen würde, wies Staps brüsk zurück. Er würde jederzeit wieder die Gelegenheit wahrnehmen, den Kaiser zu ermorden. So war die letzte Gelegenheit einer Begnadigung verwirkt, und das Militärgericht verurteilte Friedrich Staps – allerdings mit der Anklage der „Spionage“ – zum Tod durch Erschießen. Am Morgen des darauffolgenden Tages, am 16. Oktober 1809, wurde Staps, der in einem

provisorischen Gefängnis im Arnsteinschen Haus am Braunschweiggrund (in Rudolfsheim-Fünfhaus) inhaftiert war, auf eine Wiese hinter dem Karmeliterkloster in Fünfhaus gebracht, wo er von einer Infanterieeinheit erschossen wurde. Die Beerdigung des Toten fand in unmittelbarer Nähe des Hinrichtungsortes statt. Späteren Zeugenaussagen zufolge waren seine letzten Worte vor der Hinrichtung „Es lebe die Freiheit, es lebe Deutschland, Tod seinem Tyrannen!“

Die französische Militärverwaltung hatte den Attentatsversuch gegen Napoleon und die Verurteilung und Hinrichtung des Täters gegenüber der Öffentlichkeit unter Verschluss gehalten, da Napoleon in seiner Rolle als unumstrittener und allgemein verehrter Souverän dadurch wohl infrage gestellt worden wäre. Erst im Jahre 1830 wurde der Fall erneut aufgearbeitet, da die betagten Eltern von Staps einen Totenschein in Wien beantragten, was aber den österreichischen Behörden unmöglich war, da die Dokumente der napoleonischen Armeeverwaltung nicht mehr existierten. Es fanden sich lediglich drei Zeugen, die das Geschehen des Jahres 1809 bestätigen konnten. In dieser Zeit entstand auch das Gerücht, dass Friedrich Staps doch noch im letzten

Moment von Napoleon begnadigt worden wäre und man ihn heimlich außer Landes – nach Amerika – gebracht hätte. Dies dürfte jedoch nicht den Tatsachen entsprochen haben. Man erkennt aber, wie sehr der Fall in dieser Zeit die Öffentlichkeit bewegt und interessiert hat. Es würde auch der napoleonischen Praxis widersprechen, nach der der Kaiser – wie am Beispiel von Andreas Hofer oder dem Buchhändler Palm zu sehen – von seinem Gnadenrecht kaum Gebrauch machte.

Das versuchte Attentat gegen den Kaiser der Franzosen in Wien macht deutlich, dass Potentaten aller Schattierungen und Vertreter aller politischen Ämter in allen Zeiten besonders gefährdet waren und sind – auch in Wien, der Stadt der Geiger und Tänzer, der Stadt an der schönen und oft auch blauen Donau.

Erschießung eines Verurteilten durch ein napoleonisches Hinrichtungskommando in einer zeitgenössischen Lithografie



„FANGT'S IHN, GREIFT'S IHN ...“

Das Attentat gegen Ferdinand I., Baden 1832

Als im Jahre 1835 Erzherzog Ferdinand nach dem Tod seines Vaters, Kaiser Franz I., als Ferdinand I. Kaiser von Österreich wurde, übernahm er die Herrschaft eines Reiches, das nach dem Sieg über das napoleonische Frankreich zu den mächtigsten in Europa zählte. Die Politik des riesigen Staates, der vor dem Ausgleich mit Ungarn im Jahr 1867 noch sehr zentralistisch geleitet wurde, lag fest in den Händen des allmächtigen Staatskanzlers Metternich, der zwar eine sehr erfolgreiche Außenpolitik, aber

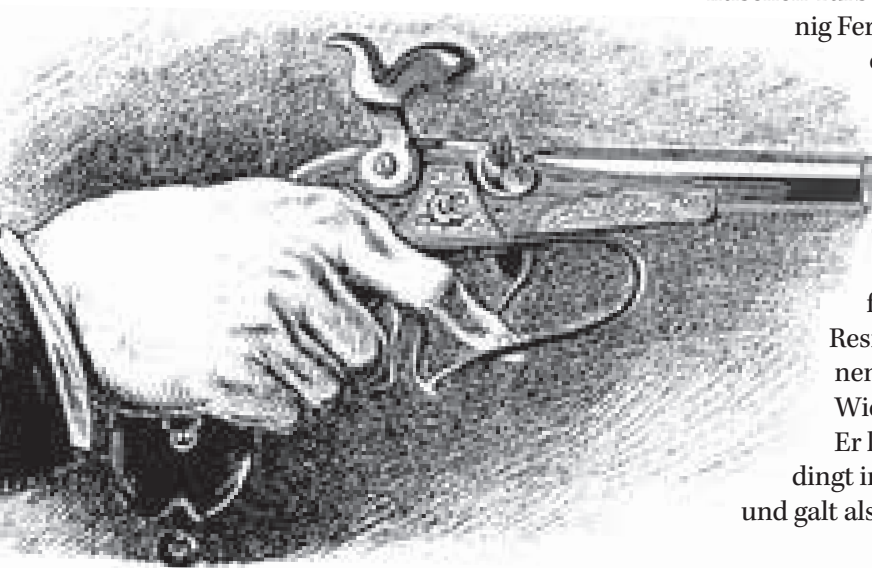
eine ungemein restriktive Innenpolitik betrieb.

Erzherzog Ferdinand war aber, bevor er österreichischer Kaiser wurde, bereits König von Ungarn und führte in dieser Funktion den Titel Ferdinand V. von Ungarn. Auch hier hielt er sich dem politischen Tagesgeschäft eher ferne und sah seine Aufgabe mehr darin, Wissenschaft und Technik zu fördern. Er galt als besonders umgänglich, gütig und bieder, was ihm später auch die Bezeichnung „Ferdinand der Gütige“ eintrug. Trotz aller militärischen und politischen Turbulenzen hielt König Ferdinand an seiner

eher bürgerlichen Biederkeit fest, und es hinderte ihn nichts daran, wie viele seiner Untertanen die Sommerfrische fern der

Residenzstadt – in seinem Fall in Baden bei Wien – aufzusuchen.

Er litt krankheitsbedingt immer an Ausfällen und galt als Epileptiker. Auch



war er bei gelegentlicher Verwirrung fallweise nur bedingt entscheidungsfähig. Die Führung des Reiches war meist einem vierköpfigen Staatsrat überantwortet.

Im Sommer des Jahres 1832 war Kaiser Franz I. wie jedes Jahr mit seiner Familie in Baden angereist, und auch sein Sohn Ferdinand war wie immer gekommen. Die Mitglieder der kaiserlichen Familie gehörten in den Sommermonaten fast schon zum Stadtbild und der schönen biedermeierlichen Idylle des Kurortes, da sich die hohen Gäste bei Spaziergängen und kleinen Wanderungen ganz ungezwungen zwischen all den Kurgästen bewegten.

Am 9. August 1832 war, wie schon öfters zuvor, wieder einmal nach dem Besuch der heiligen Messe eine kleine Wanderung in das romantische Helenental geplant, die König Ferdinand in Begleitung des Grafen Salis-Zizers, seines Kämmerers, antrat. Ferdinand war mit seinem Begleiter in Gespräche verwickelt, und man achtete nicht weiter auf die Umgebung. Man hatte sich bereits an der Bergstraße – sie führt heute die Bezeichnung

Marcherstraße – der Villa des bekannten Kurarztes Dr. Rollett, die an der Straße lag, genähert und schritt kräftig aus. Niemand bemerkte, dass der kleinen Gruppe – es waren wohl auch zwei Lakaien in einiger Entfernung hinter dem König und dem Kämmerer – auch ein älterer Mann folgte. Gerade als man auf der Höhe des Rollett-Hauses war, überholte der unbekannte Spaziergänger die Gruppe, zog aus seiner Manteltasche ein kleines einläufiges Terzerol und feuerte einen Schuss gegen Ferdinand. Die Kugel traf den Rücken des Königs, der jedoch an diesem Tag einen dick gefütterten und mit sogenannten „Schneiderfett“ aufwattierten Mantel trug. Da die alte Waffe von nur geringer Durchschlagskraft war – solche Waffen waren in dieser Zeit auch in Eisenwarenhandlungen frei erhältlich –, war Ferdinand nicht schwer verletzt, sondern hatte nur leichte Prellungen im Bereich des Schulterblattes erlitten. Trotzdem war es ein gewaltiger Schock, sowohl für das vermeintliche Opfer als auch für die offenbar unachtsame Begleitung.

Terzerol, wie es von Franz Reindl beim Attentat in Baden verwendet wurde, nach einer zeitgenössischen Darstellung

Der Schuss wurde natürlich in der Umgebung wahrgenommen, und als Erster lief ein Gartenarbeiter von Dr. Rollett, ein Mann namens Franz Tauscher, der Zeuge des Vorfalles war, zum Attentäter und versuchte, ihn festzuhalten. Der Täter zog nun ein weiteres, ebenfalls einschüssiges Terzerol aus der Tasche und wollte sich selbst töten, allerdings versagte die Waffe. Der Mann hatte aber noch eine weitere Waffe in seinem Mantel und versuchte nun, den Gärtner zu erschießen, was durch ein Versagen auch dieser Waffe misslang. In der Zwischenzeit war ein weiterer Helfer – ein Weinbauer, der auch in der Nähe gearbeitet hatte – herbeigeeilt, und man konnte den Attentäter binden, wobei man auch noch ein Messer bei ihm fand, das er im Stiefel versteckt hatte.

Ferdinand war nach dem Anschlag ruhig stehen geblieben und rief nur zu den Helfern, die den Mann mit einem zusammengedrehten Halstuch gebunden hatten, immer wieder zu: „Halt's ihn! Bind's ihn! Und bringt's ihn auf's Rathaus!“ Da gerade ein Fuhrwerk des Weges gekommen war, nützte man die Gelegenheit, den um sich schlagenden und schimpfenden Attentäter ins Rathaus und damit in sicheren Gewahrsam bringen zu lassen.

Der Vorfall erweckte natürlich ungeheure Aufregung unter der Bevölkerung in Baden, und alle waren auf die Hintergründe der Tat wissbegierig. Wenig später, nach der Einvernehmung des Täters, wurden die Hintergründe auch in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Der Täter hieß Franz Reindl und war pensionierter Hauptmann der Armee. Er war schon in den napoleonischen Kriegen als Infanterieoffizier eingerückt und hatte mehrere Feldzüge mitgemacht. Mit der Zeit hatte sich aber die zunächst sehr gute Dienstbeschreibung des Offiziers geändert, da Reindl immer mehr zum Alkoholismus neigte und auch dem Spiel nicht ganz abhold war. Im Jahr 1828 entschloss sich die Armeeverwaltung deshalb, Reindl in den dauernden Ruhestand zu versetzen und ihm auch ein Aufenthaltsverbot in Wien auszusprechen, da er dem Ansehen der Armee nicht mehr entsprach.

Nach dem Tod von Reindls Frau, die ihm immer noch etwas Halt gegeben hatte, geriet der pensionierte Hauptmann mehr und mehr auf die schiefe Bahn und verschuldete sich. In seiner Notlage stellte er als alter Offizier ein Bittgesuch um Geld an Erzherzog Ferdinand, um seine Schulden tilgen zu können. In seiner Güte ließ Ferdinand ihm den Betrag auch tatsächlich

ausfolgen. Im Jahr 1832 war Reindl aber wieder mit 900 Gulden verschuldet, und er stellte erneut ein Bittgesuch an den Erzherzog. Ferdinand ließ ihm jedoch diesmal nur 100 Gulden auszahlen, was bei Reindl eine so tiefe Erbitterung und Enttäuschung auslöste, dass er den Plan fasste, Ferdinand zu ermorden.

Wie immer bei ähnlichen Fällen war man vorerst seitens der Staatspolizei der Meinung, Reindl sei Teil einer Verschwörung gegen das Kaiserhaus. Bei den weiteren Verhören stellte sich dies allerdings bald als unrichtig heraus, und man erkannte das wahre Motiv. Bereits am Tag des Attentates überstellte man Reindl nach Wien und übergab ihn dort dem Militärgericht, welches die weitere

Untersuchung des Vorfalles übernahm. Am 1. September 1832 wurde Reindl von dem Militärgericht für schuldig befunden. Kaiser Franz hatte jedoch über Intervention von Erzherzog Ferdinand, dem vorgesehenen Opfer Reindls, ein Aussetzen der Todesstrafe in diesem Fall verfügt, und so lautete die Strafe für Reindl auf lebenslängliche Festungshaft in schwerem Eisen. Der Verurteilte musste diese Strafe in der Festung Munkács in Ungarn verbüßen, wo ähnlich schreckliche Haftbedingungen herrschten wie in den Kasematten der Festung Spielberg in Brünn. Franz Reindl erlangte nie mehr die Freiheit, er starb 1847 nach 15-jähriger Haft. Die Kosten für die Erziehung des zum Zeitpunkt der Tat noch

*Festnahme
des Attentäters
Franz Reindl
nach seinem
Mordversuch an
Erzherzog Fer-
dinand in Baden
in der Darstel-
lung eines zeit-
genössischen
Votivbildes*



Kaiser Ferdinand I., dem das Attentat Franz Reindls in Baden geglückt hatte, nach einer zeitgenössischen Lithografie

minderjährigen Sohnes Reindls wurden von Erzherzog Ferdinand übernommen. Eine besonders noble Geste, die wohl auch zu seinem Beinamen „der Gütige“ nicht unwesentlich beitrug.

Die kaiserliche Familie hatte durch den Vorfall aber offenbar die Lust auf eine Sommerfrische in Baden verloren und mied ab dieser Zeit weitere längere Aufenthalte in der Kurstadt. Die Stadt Baden, der das Attentat natürlich besonders unangenehm war, ließ jedoch zum Gedenken an das Attentat ein Jahr später einen Brunnen – den sogenannten Ferdinandsbrunnen – direkt an der barocken Dreifaltigkeitssäule im Stadtzentrum errichten. Ein eigenes Denkmal, wie man es ursprünglich geplant hatte, war von Kaiser Franz in seiner Bescheidenheit abgelehnt worden, und auch für die Stadtgemeinde Baden war die Variante des Brunnens angenehmer, da die Kosten viel niedriger waren.

Der Retter Erzherzog Ferdinands aber, der Gärtnergehilfe des Dr. Rollett namens Franz Tauscher, der den Attentäter gestellt hatte, wurde hoch geehrt, reich beschenkt und zum Hoflakaien ernannt. Auch die anderen Helfer, die bei der Festnahme Reindls beteiligt gewesen waren, erhielten großzügige Geldgeschenke und Auszeichnungen.



Um Ferdinand wurde es nach den Turbulenzen des Attentates in Baden still, und er trat wenig an die Öffentlichkeit. Erst nach dem Tod seines Vaters erschien er wieder im Rampenlicht der Öffentlichkeit, da er als Kaiser Ferdinand I. den österreichischen Thron bestieg. Die Politik überließ er aber vollständig seinem bewährten Staatskanzler Fürst Metternich. Ein Umstand, der im Strudel der Revolution des Jahres 1848 endete, die nicht nur zum Rücktritt des amtsmüden Kaisers, sondern auch zum Sturz seines mächtigen Kanzlers führen sollte. In den Jahren nach der Wiener Revolution zog sich Kaiser Ferdinand als geehrter Privatmann nach Prag zurück, wo er seinen Lebensabend verbrachte und 1875 friedlich entschlief.

„... AUF DIE GASLATERN ...“

Die Ermordung des Kriegsministers Latour, Baden 1848

Als Österreich, der neue „Kaiserstaat“, wie man das Reich nun nannte, aus den napoleonischen Kriegen siegreich hervorgegangen war, begann eine mehr als 30-jährige weitgehend friedliche Entwicklung, die erst durch die Ereignisse des Jahres 1848 ein Ende nehmen sollte. Sowohl Kaiser Franz I. als auch ab 1835 sein Sohn und Nachfolger Kaiser Ferdinand I. personifizierten geradezu diesen Staat, der sich in gütiger Strenge und bürgerlicher Biederkeit seinen Untertanen gegenüber verhielt.

Jetzt, da der große Krieg vorbei war, konnte man die Mittel aufbringen, um der Bevölkerung eine breitere Bildung zu ermöglichen, Eisenbahn und Dampfschiffahrt fördern und eine geordnete Verwaltung aufbauen. Man machte nur immer ganz kleine Schritte fort vom Althergebrachten, dies aber in bürokratischer Genauigkeit und meist noch nach den strengen Regeln der maria-theresianischen Kanzleiordnung. Der reibungslose Ablauf des mächtigen Staatsapparates wurde von der Regierung unter dem allmächtigen

Staatskanzler Wenzel Fürst Metternich gewährleistet, dem der Kaiser weitgehend freie Hand in der Führung des Reiches ließ. Ein strenges Polizeiwesen mit einem ausgedehnten Konfidentennetz, der Zensur aller Druckwerke, Theater und anderer Volksbelustigungen sorgte rigoros und streng für ein staatstreues Verhalten der Bevölkerung.

Viele Bürger, nun auch wohlhabend geworden, zogen sich in die häusliche Idylle zurück, man möblierte im „Biedermeierstil“ sein Heim und dekorierte es mit Bildern und Skulpturen der un- gemein zahlreichen Künstler dieser Zeit. Manchen Abend verbrachte man mit Hausmusik und genoss die neuesten Schöpfungen Franz Schuberts und seiner zahlreichen künstlerischen Zeitgenossen. Sonntags fuhr man im „Zeiserlwagen“ mit Freunden aufs Land, wo man sich auch bei den Gesprächen im engen Freundeskreis von Polizeispitzeln sicher fühlte und seine Meinung zum Ausdruck bringen konnte. Dies stellte mit der Zeit ein bisher unbekanntes Problem für die Staatsführung dar, da Menschen,

denen man in großzügiger Weise Bildung und Kultur ermöglichte, nun auch erstmals politische Mitentscheidungen forderten. Eine Zeit lang konnte der Polizeistaat solche Bestrebungen verhindern, erst 1848 schafften sich diese Ideen einen gewaltsamen Durchbruch. Im März 1848 sollte diese Welt, die man politisch auch dadurch den „Vormärz“ nannte, endgültig zu Ende gehen.

Gleichzeitig war aber auch die wirtschaftliche Entwicklung einer raschen Veränderung unterworfen. Waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch unzählige kleine Handwerksbetriebe für den Bedarf der unterschiedlichsten Güter zuständig, so hielt

langsam der Wandel der technischen Möglichkeiten Einzug, und es entstanden industrielle Strukturen. Zehntausende kleine Meisterbetriebe, die mit einigen Gesellen und einem Lehrling Güter aller Art herstellten, wurden von Industriebetrieben, die mit Tausenden angeworbenen und angelernten Arbeitern die Produktion übernahmen, abgelöst. So war hier eine ganz neue Bevölkerungsgruppe entstanden: Arbeiter, die oft aus unterschiedlichen Teilen des Landes gekommen waren und entwurzelt in der fremden Stadt nur ihre Arbeitsstätte kannten und in totaler Abhängigkeit von ihren Dienstgebern lebten.

*Aufgebrachte
Bürger stürmen
eine Bäckerei.*

